

2.

Alex von Lichtenstein lümmelte auf der Couch und konnte sich gar nicht sattsehen. Das Fotobuch war noch viel schöner geworden, als sie es sich vorgestellt hatte. Immer wieder blätterte sie zu der Seite mit den Aufnahmen der Dschungeloper in Manaus und verglich sie mit denen der letzten Reise ihrer Eltern. Hubert und sie hatten sich genauso vor dem Theater postiert wie ihre Eltern zwanzig Jahre zuvor.

Die Ähnlichkeit zwischen Alex und ihrer Mutter war nicht zu übersehen. Sogar die widerspenstigen Locken hatte sie von ihr geerbt. Nur hatte ihre Mutter die Haare viel länger getragen. Alex fuhr mit einer Hand durch ihren mühsam glatt gefönten Pagenkopf. Spontan beschloss sie, ihre Haare ab jetzt wachsen zu lassen.

Alex klappte das Fotobuch zu und drückte es an sich. Der Urlaub in Südamerika war erst der Anfang gewesen. Sie fühlte sich Hubert jetzt noch enger verbunden. Nachdem seine Tante Lydia Hals über Kopf wieder ausgezogen war, hatte ihre Zweisamkeit eine neue Qualität gewonnen. Und das lag nicht nur am Sex, den sie nun – so oft und wo immer sie wollten – genießen konnten. Alex musste grinsen, als sie an heute früh in der Küche dachte. Ob Hubert es wohl noch rechtzeitig zu seiner Vorlesung geschafft hatte?

Die Haustür klappte.

»Sandra, Liebling, ich bin da«, hörte sie Hubert rufen.

Wieder dachte sie an ihre Mutter, die sie stets Sandra genannt hatte. Heute war Hubert der Einzige, der sie mit diesem Namen anredete. Alle anderen kürzten Alexandra zum sportlichen »Alex« ab.

Schon war er bei ihr und schloss sie in die Arme. Als seine Hände unter ihr T-Shirt wanderten, löste sie sich lachend von ihm.

»Hey, wir wollten doch ins Kino. Ich hab Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um Karten für die Premiere vom neuen Bond-Film zu bekommen. Die können wir jetzt nicht verfallen lassen.«

Hubert küsste sie zärtlich in den Nacken und murmelte: »Auch keine Zeit für einen kleinen Quickie?«

Alex schüttelte den Kopf. »Leider nein. Wir müssen gleich los. Aber aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben.«

Sie waren schon an der Tür, als das Telefon klingelte.

»Das ignorieren wir jetzt einfach.« Hubert legte einen Arm um Alex' Schultern und schob sie sanft weiter.

»Aber es könnte etwas Wichtiges sein«, protestierte Alex. »Lass mich schnell rangehen.«

»Du und dein Pflichtgefühl.« Hubert schüttelte lachend den Kopf.

»Lichtenstein. Ja, bitte«, meldete sich Alex.

Am anderen Ende herrschte zunächst Schweigen. Dann ein Räuspern. »Hier Schmid-Reichenwald. Ist Hubertus zu sprechen?«

Natürlich Lydia – immer zum falschen Zeitpunkt. Wortlos reichte Alex Hubert den Hörer und ging ins Wohnzimmer zurück.

Ein paar Minuten später folgte ihr Hubert. An seiner schuldbewussten Miene konnte Alex bereits ablesen, dass

James Bond seine Premiere heute ohne sie feiern musste. Hubert setzte sich neben sie aufs Sofa und nahm ihre Hand.

»Sandra, es tut mir wirklich leid. Aber ich konnte Lydia einfach nicht abwimmeln. Sie war total aufgeregt und hat gesagt, es gehe um Leben und Tod. Sie kommt gleich vorbei.«

»So, so, um Leben und Tod.« Alex versuchte, ihre Enttäuschung im Keim zu ersticken. »Wahrscheinlich will sie wieder bei uns wohnen.«

Alex dachte mit Schrecken an das Frühjahr zurück, als Huberts tyrannische Tante von ihrem Wohnrecht Gebrauch gemacht hatte und ungefragt bei ihnen eingezogen war. Monatelang hatte sie Alex das Leben zur Hölle gemacht – bis diese zu einem Befreiungsschlag ausgeholt hatte.

»Das kommt nicht in Frage. Damit sind wir ein für alle Mal durch«, sagte Hubert so entschieden, dass sich Alex' Stimmung wieder aufhellte. »Aber Lydia ist nun mal meine einzige Verwandte und nicht mehr die Jüngste. Ich fühle mich für sie verantwortlich.«

»Und das ist auch völlig in Ordnung so.« Alex küsste Hubert auf die Wange. »Vielleicht kannst du Lydias Problem ja aus der Welt schaffen. Solange ich nicht mir ihr unter einem Dach leben muss, ist mir das recht. Und ins Kino können wir an jedem anderen Abend gehen.«

»Aber nicht zu einer Premiere«, entgegnete Hubert. »Und auf den Film hatte ich mich schon so gefreut.«

Da läutete es bereits an der Tür. Hubert sprang auf, Alex folgte ihm und wappnete sich innerlich für die Begegnung mit Lydia. Diese stand schon in der Diele und drückte Hubert fest an sich.

»Ach, mein lieber Junge, wie ich dich vermisst habe«, sagte sie mit theatralischer Stimme und würdigte Alex keines Blickes.

»Nun mach aber mal halblang«, erwiderte Hubert lachend und löste sich aus den Fängen seiner Tante. »Wir haben uns doch erst vor ein paar Wochen gesehen.«

»Aber nur kurz im Café.« Lydia gab ihrer Stimme einen vorwurfsvollen Unterton. »In meinem geliebten Elternhaus war ich schon seit Ewigkeiten nicht mehr.«

»Erstens sind gerade mal drei Monate vergangen, seitdem du ausgezogen bist. Zweitens hast du vorher fast fünfzig Jahre woanders gelebt«, entgegnete Hubert trocken. »Also übertreib nicht so.«

Alex hätte ihn für diese Antwort küssen können. Es war wunderbar, dass er zu ihr hielt und sie gegen Lydia verteidigte. Deswegen konnte sie jetzt auch großzügig sein. Sie ging auf Lydia zu, reichte ihr die Hand und brachte sogar ein Lächeln zustande.

»Guten Abend, Lydia.«

Plötzlich polterte es an der Tür.

»Das ist sicher der Taxifahrer«, sagte Lydia. »Er war so nett ...«

Alex öffnete die Tür und wäre beinahe über das Hundesofa gefallen, das direkt davor stand. Darauf eine prallgefüllte Reisetasche, die Wärmedecke und der goldene Fressnapf. Nur von Amadeus selbst keine Spur.

Der Fahrer ging bereits zu seinem Taxi zurück.

»Wenn Sie den fetten Mops suchen«, rief er Alex zu, »der wühlt gerade in Ihrem Rosenbeet.«

Blitzschnell sprang Alex Richtung Garage, packte Amadeus am Halsband und zerrte ihn aus dem Beet. Sie kniete sich vor ihn hin.

»Das machst du mir nie wieder, verstanden?« Sie blickte ihm eindringlich in die Augen.

Amadeus starrte zurück, dann wandte er den Kopf und

befreite sich aus ihrem Griff. Alex scheuchte ihn ins Haus. Wenigstens hatte er nicht gegrinst.

Hubert und Lydia saßen inzwischen im Wohnzimmer.

»Aber wieso gibst du Amadeus nicht in eine Hundepension?«, fragte Hubert gerade.

»Das würde mein armer Liebling nicht überleben. Er ist doch so sensibel und braucht besondere Fürsorge. Ich würde ihn niemals einem Fremden anvertrauen. Es war ja auch schon alles mit meiner Putzfrau geregelt. Warum muss sich diese Person ausgerechnet heute ein Bein brechen?« Lydias Stimme klang indigniert.

»Worum geht es denn eigentlich?«, erkundigte sich Alex.

»Lydia macht eine Kreuzfahrt und braucht jemanden, der sich um Amadeus kümmert«, erklärte Hubert.

»Und an wen soll ich mich denn wenden, wenn nicht an mein eigen Fleisch und Blut?« Lydia hatte wieder auf Theatralik umgeschaltet und umklammerte Huberts Hand.

Alex konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Da sie immer noch großzügig aufgelegt war und es offenbar nur ums Hundesitten ging, sagte sie betont fröhlich: »Für ein oder zwei Wochen können wir Amadeus schon nehmen. Das ist kein Problem.«

Lydia zog die Augenbrauen hoch, sah Alex jedoch nicht an.

»Hubertus, versprich mir, dass du dich persönlich um mein Schatzzilein kümmerst. Sonst habe ich keine ruhige Minute«, sagte sie, hievte den Mops auf ihren Schoß und drückte ihn an sich.

»Mach dir nur keine Sorgen, Tantchen. Wir regeln das schon. Zweimal die Woche kommt sowieso Thea zum Saubermachen, an den anderen Tagen nehme ich Amadeus mit in die Uni. Da kann er es sich in meinem Büro gemütlich

machen. Und ein Spaziergang zwischendurch schadet mir auch nicht.«

Lydia strahlte ihren Neffen an, dann erhob sie sich.

»Ich wusste ja, dass ich mich auf dich verlassen kann. Ich zeig dir noch schnell die wichtigsten Sachen, dann muss ich los. Meine Koffer werden gleich abgeholt.«

Nachdem Hubert alles hereingeschleppt hatte, öffnete Lydia die Reisetasche und entnahm ihr eine riesige Tüte Pralinen, bei deren Anblick Amadeus sofort zu sabbern begann. Sie holte eine heraus und fütterte den Mops damit.

»Das sind die Schokotrüffel aus der Confiserie Beer. Die mag er am liebsten«, erklärte Lydia.

Dann förderte sie aus der Tasche ein Paar Kopfhörer zutage und setzte sie Amadeus auf. Alex musste an sich halten, um bei dem Anblick nicht laut loszulachen. Hubert sah seine Tante verständnislos an.

»Was soll denn das?«, fragte er entgeistert.

»Ich habe meine Stimme aufgenommen«, erklärte Lydia leicht pikiert und reichte Hubert einen tragbaren CD-Player. »Das spielst du Amadeus vor, wenn er mich vermisst.«

»Du tust ja gerade so, als ob du monatelang weg wärst«, sagte Hubert lachend.

»Nun, Annemarie und ich haben das Durchfahrerpaket Südafrika und Indischer Ozean gebucht. Das dauert immerhin hundertfünfunddreißig Tage. Da wird mich mein Liebling schon vermissen.«

»Aber das sind ja über vier Monate«, protestierte Alex.

Lydia bedachte sie mit einem eisigen Blick.

»Ich habe ja auch *Hu-ber-tus* gebeten«, sagte sie und betonte dabei jede einzelne Silbe im Namen ihres Neffen.

»Irgendwie komme ich hier nicht weiter«, meinte Elfie ratlos und warf zum wiederholten Mal einen Blick auf die Papiere vor sich.

Saskia brummelte irgendeine unverständliche Antwort.

»Es ist ein so heilloses Durcheinander, dass man verzweifeln könnte.« Elfie seufzte. »Lieferantenrechnungen habe ich noch überhaupt keine gefunden. Ich habe schon alles von unten nach oben gewendet, bisher völlig erfolglos.«

Saskia zuckte die Achseln. »Da kann ich Ihnen nicht helfen. Um die Finanzen kümmert sich Frau Knörringer. Aber die kommt erst morgen wieder ins Büro. Sie ist heute in der Filiale in der Bamberger Straße. – Ein Glück!«

Sie streckte einmal kurz die Zunge heraus in Richtung Bürotür, und Elfie sah, dass sie auch ein Zungenpiercing hatte. Die Tunnel-Piercings zierten heute kleine Kreuze. Die anderen Ringe lagen brav in dem kleinen Kistchen zu Saskias Füßen.

»Ja, ich weiß. Dann muss ich ihr eben morgen meine Fragen stellen. In der Zwischenzeit werde ich den Bestand überprüfen. Ich geh dann mal ins Lager.«

Saskia kommentierte diese Ansage mit einer riesigen rosa Kaugummiblase.

Fasziniert starrte Elfie auf Saskias Mund. Wie konnte man Kaugummi so kauen, dass niemand etwas davon mitbekam?

»Alles Übung«, beantwortete Saskia ihre unausgesprochene Frage.

»Bleibt der Kaugummi nicht am Piercing kleben?«, erkundigte Elfie sich neugierig.

»Nö, sehen Sie doch.« Saskia produzierte eine weitere rosa Blase, dieses Mal nicht ganz so gelungen. Sie zersprang mit einem dumpfen *Plopp* und hinterließ ein interessantes

Muster auf Saskias bleichem Gesicht. Elfie schüttelte lächelnd den Kopf und verließ das Büro.

Als sie an der Eingangshalle vorbeiging, kam gerade Herr Knörringer gemessenen Schrittes und freundlich lächelnd auf sie zu. Elfie musterte ihn eingehend, seinen gutsitzenden dunkelgrauen Anzug, die Krawatte im gleichen Ton. Überhaupt wirkte der ganze Mann dunkelgrau. Nein, Elfie verbesserte sich in Gedanken, seine Schuhe waren schwarz und sein Hemd blütenweiß. Wie alt mochte er nun sein? Vielleicht Anfang dreißig? Seine Garderobe und sein Auftreten ließen ihn allerdings älter aussehen. Aber als Ehemann von Frau Knörringer war er trotzdem viel zu jung. Vielleicht war er ihr jüngerer Bruder.

»Guten Morgen, Frau Ruhland. Haben Sie sich schon ein wenig eingelebt? Ich hoffe, Sie fühlen sich bei uns wohl.«

Ihm ihre Meinung über die katastrophalen Arbeitsbedingungen und die Unordnung zu sagen erschien Elfie nach der überaus freundlichen Begrüßung unangebracht, und so lächelte sie nur verbindlich und streckte Carlos Knörringer die Hand entgegen.

»Ich bemühe mich, meine Arbeit zu tun«, sagte sie etwas zögerlich. »Ich hätte allerdings ein paar Fragen bezüglich der Unterlagen für die bevorstehende Steuerprüfung ...«

»Da wenden Sie sich am besten an die Chefin«, forderte Carlos Knörringer sie mit seiner angenehm warmen Stimme auf und verschwand in seinem Büro.

Bevor Elfie ins Lager ging, sah sie sich in Ruhe in der Empfangshalle um. Dazu war sie bisher noch nicht gekommen.

Besonders die Säрге in den Ecken, die zum Teil hinter den Grünpflanzen verborgen waren, erregten ihre Aufmerksam-

keit. Bei den Beerdigungen, an denen sie teilgenommen hatte – und das waren nicht wenige –, hatte sie eigentlich immer das übliche mehr oder weniger massive Eichenholz gesehen. Hier gab es Särge in Türkis, in Grün, abgestimmt auf die Farben der dekorativen Buntglasfenster. Ein Sarg war sogar mit verschiedenen Motiven bemalt, der vierte mit den Abdrücken von Kinderhänden versehen.

Elfie stiegen die Tränen in die Augen. Wie anrührend! So konnte man schon bei der Gestaltung des Sargs anfangen, Abschied zu nehmen von einem lieben Verstorbenen, und ein wenig von der Trauer an das Holz abgeben. Wenn das doch schon bei Ludwig möglich gewesen wäre. Das wäre ihr sicher damals eine große Hilfe gewesen, um sich mit der schmerzlichen Tatsache abzufinden, dass sie ihn nie wiedersehen würde.

Während Elfie nach einem Taschentuch griff, hörte sie, wie die schwere Eingangstür ins Schloss fiel. Sie trat hinter einen großen Philodendron und wischte sich über die Augen.

Mit für sein Alter erstaunlich energischen Schritten kam ein Mann hereingestürmt.

Carlos Knörringer, der den Besucher gehört hatte, ging ihm entgegen.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte Carlos liebenswürdig.

»Sie schulden mir so einige Erklärungen«, forderte der Mann aufgebracht.

»Ja, bitte?«

»Wie kann es sein, dass bei der Beerdigung meiner Frau ein Kranz mit der Aufschrift *Auch Fifi vergisst Dich nicht* liegt. Dazu noch mit dem Foto eines Hundes. Wo wir nie einen Hund hatten! Meine Frau mochte keine Hunde. Wir hatten immer nur Katzen. Rassekatzen und nicht solch einen Stra-

ßenköter wie den auf dem Foto.« Die Stimme des Mannes bebte vor Zorn.

»Da handelt es sich sicher um ein Missverständnis«, versuchte Carlos den Mann zu beruhigen. »Vielleicht hat sich die Friedhofsgärtnerei vertan und den Kranz zum falschen Grab gebracht. Es tut mir sehr lei...«

Weiter kam Carlos nicht.

»Oh, Ihnen wird noch viel mehr leidtun! Und damit hat die Gärtnerei sicher nichts zu tun!«

War das nicht der Witwer, bei dem sie das Kondolenzbuch betreut hatte? Ein weißhaariger alter Mann, der bei der Beerdigung so traurig, ja gebrochen gewirkt hatte. Jetzt sah er gar nicht mehr traurig, sondern vor allem wütend aus. Bei all seiner Wut bot er allerdings auch einen etwas grotesken Anblick, trug er doch an seinen Hosenbeinen altmodische Fahrradklammern aus silberfarbenem Metall, die wie ein Paar Henkel zur Seite abstanden und dem ganzen Auftritt einen würdelosen Anstrich verliehen.

Wie hieß er noch? Irgendetwas mit W, grübelte Elfie. Wilberg oder so ähnlich.

»Aber, Herr Wilfert«, begann Carlos Knörringer.

Richtig, Wilfert hieß er. Elfie sah seinen Namen jetzt im Geiste vor sich, in Druckbuchstaben auf Büttenspapier.

Erschrocken sah sie, wie Herr Wilfert nach Carlos' anthrazitfarbener Krawatte griff und ihn zu sich heranzog. Wie viel Kraft dieser alte Herr plötzlich entwickelte. Knörringers Gesicht lief schon rot an.

»Bitte«, stammelte er mit erstickter Stimme und versuchte sich zu befreien, ohne grob zu werden.

Auch Herr Wilfert war rot im Gesicht, zornesrot. Kleine Spucketröpfchen flogen Carlos Knörringer ins Gesicht. Der lehnte sich zurück, wodurch sich der Binder jedoch noch

enger um seinen Hals zog. Er schnappte nach Luft, wollte offenbar etwas sagen, aber es gelang ihm nicht.

»Was machen Sie denn da, Herr ... Herr Wilfert?« Elfie stürzte hinter dem Philodendron hervor auf die beiden Männer zu. Überrascht ließ der Witwer Carlos Knörringers Krawatte los.

»Wollen Sie ihn umbringen? Wegen eines Hundes? Das kann doch wohl nicht wahr sein!«, rief Elfie und stellte sich zwischen die beiden.

»Keineswegs nur wegen dieses Straßenköters. Da gibt es noch die hässliche Totenmaske, die man mir aufgeschwatzt hat. Und wie erklären Sie sich, dass auf der Rechnung die dreitausendzweihundert Euro für den Sarg aufgeführt sind? Das Geld habe ich doch Frau Knörringer schon gleich nach dem Tod meiner Frau in bar gegeben. Sie wollte mir die Quittung nachreichen. Fehlanzeige! Und jetzt soll ich den Sarg noch einmal bezahlen!« Herrn Wilferts Stimme überschlug sich: »Auf dieser Rechnung gibt es noch jede Menge anderer Posten, die mir spanisch vorkommen.«

Der alte Mann kramte in den Taschen seiner Anzugjacke und zerrte einige Papiere hervor. Total zerknüllt.

Warum konnten die Leute bloß nicht ordentlich mit ihren Sachen umgehen?, dachte Elfie bei sich.

»Aber ich habe Ihren Sterbefall gar nicht bearbeitet. Das war Julianes Angelegenheit«, krächzte Carlos.

»Das ist mir doch egal«, schnaubte Wilfert, »Tatsache ist, dass mit dieser Rechnung etwas faul ist.«

Er wollte Carlos Knörringer schon wieder an die Krawatte.

»Schluss jetzt!«, fuhr Elfie ein weiteres Mal dazwischen. »Wenn Herr Knörringer sagt, dass er mit dieser Rechnung nichts zu tun hat, dann ist das auch so!«

»Was mischen Sie sich eigentlich ein, Sie alte Giftnudel? Herr Knörringer ist doch einer der Chefs hier. Folglich gehen ihn die Dinge auch etwas an.«

Elfie war empört. Alte Giftnudel. Das hatte noch niemand zu ihr gesagt.

»Unverschämtheit!«

»Ja, eine Unverschämtheit ist diese Rechnung!« Wilfert ließ erneut die Spucketröpfchen fliegen.

Angeekelt wischte Elfie sich über das Gesicht.

»Zeigen Sie mir die Rechnung doch einmal, dann schaue ich sie mir an.«

»Das könnte Ihnen so passen. Und dann zerreißen Sie sie, und damit gehen meine Beweise flöten. Wahrscheinlich stecken Sie mit dieser sauberen Bande unter einer Decke.«

Wilfert ging jetzt drohend auf Elfie zu.

»Was unterstellen Sie mir da? Was erlauben Sie sich eigentlich?« Elfie spürte, wie auch ihr die Zornesröte ins Gesicht stieg. Was war denn das für ein ekelhafter Zeitgenosse? Nicht nur, dass er sie beleidigt hatte, sondern er war auch Carlos Knörringer gegenüber ausfallend, ja sogar handgreiflich geworden. Sein Verhalten schrie förmlich danach, für ihn ein neues Projekt zu beginnen, auch wenn er kein Chef, sondern ein Kunde war. Vielleicht sollte sie ihr Betätigungsfeld ändern. Damit blieben auf jeden Fall ihre guten Vorsätze unangetastet, denn diese bezogen sich ja nur auf Vorgesetzte.

»Am besten wäre es, wenn Sie mit der Chefin sprechen würden«, riss Carlos sie aus ihren Gedanken. »Die kennt sich doch mit Ihrem Fall aus.«

»Und wo ist die Chefin, damit ich sie mir vorknöpfen kann?«

»Sie ist heute den ganzen Tag über auswärts beschäftigt. Vielleicht erreichen Sie sie am Abend in der Filiale in der

Bamberger Straße.« Carlos' Stimme klang immer noch reichlich mitgenommen.

»O ja, die Dame entkommt mir nicht. Ich versuche es dort. Ansonsten komme ich wieder. Darauf können Sie sich verlassen.«

Herr Wilfert gab Carlos Knörringer einen ordentlichen Schubs, so dass der rückwärts taumelte und mit dem Kopf an eines der Wandregale stieß. Die Urnen darauf gerieten ins Wanken, und zwei der größten fielen mit Mordsgetöse auf den Marmorboden, wo sie in tausend Stücke zersprangen. Ein Gipskreuz polterte direkt auf Carlos Knörringers schwarzes Haupthaar, verlieh ihm einen seriösen Grauschleier, und die Überbleibsel rieselten nur noch als Pulver nach unten.

»Ach, und die hier können Sie auch behalten!« Herr Wilfert griff ein weiteres Mal in seine Jackentasche und knallte die Totenmaske seiner Frau so heftig auf den Boden, dass sie zerbrach und auf dem makellosen Marmor deutliche Kratzer hinterließ.

Dann drehte er sich so abrupt auf dem Absatz um, dass er eine seiner Fahrradklammern verlor. Mit einer Geschwindigkeit, die man dem alten Mann gar nicht zugetraut hätte, verschwand er durch die Tür.

»Meine Güte«, rief Elfie aufgebracht. »Selbst wenn ich einer Totenmaske nichts abgewinnen kann, so sollte man ihr doch Respekt erweisen. Was ist das nur für ein schrecklicher Mensch! Beleidigung, tätlicher Angriff und nun auch noch Sachbeschädigung. Das geht wirklich zu weit.«

Vielleicht sollte sie mit Ludwig über ihn sprechen. Andererseits müsste man solchen Leuten eigentlich sofort Einhalt gebieten – bevor sie noch Schlimmeres anrichten konnten. Wo dieser Wilfert wohl wohnte?